

ÖsterreicherInnen im Internationalen Sanitätsdienst

IRENE FILIP

Der Internationale Sanitätsdienst – *Servicio Sanitario Internacional* – war eine eigene Einheit der Internationalen Brigaden, in der jene Freiwilligen zusammengefasst waren, denen die Erstversorgung an der Front, der Transport in die von den Interbrigaden eingerichteten Spitalszentren sowie die medizinische Betreuung der Verwundeten und erkrankten Interbrigadisten oblag.

Zwei österreichische Ärzte befanden sich bereits vor der Gründung der Internationalen Brigaden in Spanien und leisteten nach Beginn des Bürgerkriegs medizinische Unterstützung auf Seiten der Republik. Der in Ternopol geborene Arzt Osiás Sigall hatte in Prag studiert und kam Anfang der 1920er nach Linz, um dort um die Eröffnung einer ärztlichen Praxis anzusuchen. Dies wurde ihm aber nicht ermöglicht, da sein Studienabschluss von der Universität Wien aufgrund eines fehlenden Abkommens zwischen Österreich und der Tschechoslowakei nicht anerkannt wurde. Er ging dann nach Barcelona und stellte sich gleich nach dem Franco-Putsch der Autonomieregierung Kataloniens als Arzt in Milizeinheiten zur Verfügung. Danach war Sigall Chefarzt im Range eines Majors im Feldspital in Caspe. Nach der Niederlage der Spanischen Republik befand er sich im Demobilisierungslager Almussafes. Über sein weiteres Schicksal gibt es keine eindeutigen Belege. Möglicherweise gelang ihm die Emigration nach Peru, wo er als Lepraarzt tätig gewesen sein soll. Andere Hinweise deuten auf eine Deportation in das Konzentrationslager Bergen-Belsen hin.

Der aus Wien-Hietzing stammende Mediziner Ernst Amann war bereits Ende August 1936 nach Spanien gekommen, wo er der erste Arzt der Centuria Thälmann war. Nach der Gründung der Internationalen Brigaden war er Frontarzt im 3. Bataillon der 11. Internationalen Brigade sowie Spitalsarzt in Benicàssim und Vic. Nach dem Ende des Spanienkriegs gelang ihm die Emigration nach Mexiko, von wo er 1957 gemeinsam mit seiner späteren Ehefrau – der deutschen Ärztin Ursula Meyer, die ebenfalls in Spanien war – in die DDR übersiedelte.

Nach der Gründung der Internationalen Brigaden im Oktober 1936 gingen im November und Dezember weitere österreichische Ärzte und eine Ärztin nach

Spanien, die militärischen Einheiten der Interbrigaden als Frontärzte zugeteilt wurden. Unter ihnen befand sich Walter Fischer, der aus dem sowjetischen Exil nach Spanien kam und als Brigadearzt der 11. Internationalen Brigade (sowie später als Chefarzt der 15. Brigade) arbeitete. Der Wiener Ignaz Bauer hatte sein Medizinstudium abgeschlossen, aber nicht promoviert. Er war Frontarzt in der 13. Internationalen Brigade und wirkte danach in den Spitälern Mahora, Mataró und Santa Coloma de Farners.

Max und Marie Langer (Manovil) gelangten über ein von der englischen Labour Party organisiertes medizinisches Team, das in Österreich um Unterstützung vor allem mit Chirurgen angesucht hatte, nach Spanien. Bei den Kämpfen zur Verteidigung Madrids waren beide – Max als Chirurg, Marie als Anästhesistin – im Frontspital Colmenar eingesetzt. Später dann waren beide im Spital der Interbrigaden in Murcia tätig, Max als Chefarzt und Leiter der orthopädischen Abteilung. In letzterer Funktion wurde Max Langer schon gegen Ende des Spanienkriegs beauftragt, nach Frankreich zu fahren, um Prothesen zu besorgen. Es kam zu keiner Rückkehr mehr nach Spanien, Max und Marie Langer konnten letztendlich nach Argentinien emigrieren.

Der Wiener Arzt Fritz Jensen befand sich bereits im Spätsommer 1936 in Spanien und war dort Chefarzt der 13. Internationalen Brigade und 1938 während der Ebro-Kämpfe der 42. Division. Nach dem Vorrücken der Franco-Truppen leitete er als Verantwortlicher für das Spitals- und Erholungszentrum Benicàssim die Evakuierung ins nördliche Katalonien.

Gründung des Internationalen Sanitätsdienstes

Die Unterbringung der in den Kämpfen um Madrid und im Aragón Verwundeten der Internationalen Brigaden in spanischen Spitälern war aufgrund der Verständigungsschwierigkeiten nicht nur ein medizinisches, sondern auch psychisches Problem in der Behandlung der oft schwerverletzten Kämpfer. Es wurden daher Überlegungen angestellt, dass es notwendig wäre, einen Sanitätsdienst für die internationalen Freiwilligen zu organisieren. Im Jänner 1937 wurde in Albacete der *Servicio Sanitario Internacional* (SSI) gegründet. Der Sanitätsdienst ver-

fugte über mobile Spitäler und LKWs mit Operationssälen an der Front, Spitalszüge, Spitäler im Hinterland und über Erholungs- und Rehabilitationszentren. Hervorzuheben ist, dass in den Spitälern auch spanische Verwundete medizinisch versorgt wurden.

Grundlagen für die Einrichtung des SSI waren die Hilfe mit Ambulanzen, Medikamenten usw. aus dem Ausland, die über das Pariser Komitee organisiert wurde, sowie die finanzielle und materielle Unterstützung durch die spanische Regierung, Spenden der internationalen Freiwilligen und durch die Internationale Rote Hilfe. Erster Leiter des Sanitätsdienstes war der deutsche Arzt Rudolf Neumann. Er wurde Anfang 1937 nach Paris entsandt, um dort die *Centrale Sanitaire Internationale* zu organisieren, von der die internationale Unterstützung mit medizinischen Geräten und Medikamenten koordiniert wurde. Sein Nachfolger als Leiter des Sanitätsdienstes war der bulgarische Arzt Tsvetán Kristanov (in Spanien „Oscar Telge“).

75 ÖsterreicherInnen

Für insgesamt 75 ÖsterreicherInnen konnte eine Tätigkeit im Sanitätsdienst nachgewiesen werden. Von den 49 im SSI tätigen Männern waren – neben den bereits erwähnten Österreichern – weitere zehn promovierte Ärzte: Emanuel Edel, Walter Freudmann, Friedrich Hautmann, Hans Kaiser, Heinrich Kent, Hans Landesberg, Karl Langer, Heinrich Rittermann, Hans Serelman und Kurt Wallis. Hinzu kamen mit Michael Sternberg, Max Vylidal und Walter Wachs drei Medizinstudenten. Der Grazer Chemiker Ferdinand Bilger leitete in Albacete eine zum SSI gehörende Abteilung für Hygiene und Desinfektion. Kurt Wallis war im Kinderhilfswerk des Gesundheitsministeriums der Spanischen Republik tätig, das nicht dem SSI zugeordnet war. Die übrigen nicht medizinisch Ausgebildeten waren als Sanitäter, Bahrenträger und Ambulanzfahrer an der Front sowie im administrativen Bereich der Spitäler des Sanitätsdienstes eingesetzt.

Insgesamt waren in Spanien 34 österreichische Frauen im Einsatz, 26 von ihnen waren im Internationalen Sanitätsdienst tätig. 17 dieser 26 Frauen verfügten über eine medizinische Ausbildung oder Erfahrung, darunter vier Ärztinnen:

die Kinderärztinnen Franziska („Fritzi“) Brauner und Anja Hammermann, die schon erwähnte Anästhesistin und Psychoanalytikerin Marie Langer-Manovil und die Zahnärztin Rachel Wachs. Anna Edel war Dentistin, Renée Dürmayer leitete als Pharmazeutin die Zentralapothek in Albacete, Edith Kent war Medizinstudentin. Ausgebildete Krankenschwestern waren Gertrude Greisinger, Auguste Guttmann, Eva Korčák, Rudolfine Köstler und Theresia Ortner. Paula Draxler hatte einschlägige berufliche Erfahrung beim Arbeiter-Samariter-Bund in Wien sammeln können. Die Schriftstellerin Auguste („Gusti“) Jirku hatte im Ersten Weltkrieg als Krankenpflegerin in einem Wiener Spital gearbeitet.

Hinzu kommen noch Stefanie Bauer, Liselotte („Goldy“) Matthèy-Guenet und Anny Moldauer als Röntgenswestern sowie Lilian Kenton, die als Masseurin und Physiotherapeutin im Rehabilitationszentrum der Interbrigaden in Valdeganga arbeitete. Die übrigen acht im SSI aktiven Frauen – Juliane Baranyai, Melanie („Mela“) Ernst, Elisabeth („Lisa“) Gavrič, Adele Greth, Ruth Tassoni, Dora Kaiser-Quinton, Anna Peczenik und Gisela („Gundl“) Herrnsstadt-Steinmetz – hatten sehr unterschiedliche Berufsausbildungen und absolvierten meist vor ihrem Einsatz in Spanien – zum Teil in Paris – einen Krankenpflegekurs.

Spital Murcia

Eingesetzt waren die Österreicherinnen zum überwiegenden Teil in Spitalszentren der Internationalen Brigaden wie etwa in Benicàssim, Benissa, Murcia, Mataró, S'Agaró an der Mittelmeerküste, in Albacete und Vic, aber auch in kleineren Spitälern und Frontlazaretten. Murcia war mit vier Spitälern eine der größten Einrichtungen des Sanitätsdienstes. Das Hauptspital war in der Universität untergebracht. Eine der österreichischen Krankenschwestern war Lisa Gavrič. Von Beruf Modistin, hatte sie vor ihrem Weggang nach Spanien einen Krankenpflegekurs gemacht. In ihrem autobiographischen Roman „Die Straße der Wirklichkeit“ schildert sie die Probleme der medizinischen Betreuung unter Kriegsbedingungen: „Die größte Schwierigkeit, überhaupt zu einer Organisation der Arbeit zu kommen, war das Fehlen von Fachkenntnissen. Ärzte und geschulte Krankenschwestern gab es nur wenige, und auch diese hatten nur Erfahrungen aus ihrer Tätigkeit unter normalen, geordneten Verhältnissen. Sie waren sicher, wenn alles Notwendige vorhanden

war und ein schon durch Jahre erprobtes System bestand, wußten aber ebenso wenig wie die Ungeschulten, wie man ein Spital im Bürgerkrieg organisieren sollte, wo es an allem fehlte, alles immer in Bewegung war und von den Ereignissen an der Front abhing. Das war ein Neuland, auf dem fortwährend versucht, geändert, organisiert und reorganisiert werden mußte. Initiativen jagten einander, irgend etwas wurde als Lösung gefunden und bald wieder verworfen und von neuem mit dem Suchen begonnen. [...] kurz, der größte Vorzug, aber auch der größte Mangel war das Improvisieren.“

Auch die Ärztin Anja Hammermann war in Murcia eingesetzt und berichtet in ihren im Spanienarchiv im DÖW schriftlich aufliegenden Erinnerungen über ähnliche Erfahrungen: „Ich verheimliche meine Verblüffung darüber nicht, dass ich mich nach vielen Jahren als Kinderärztin plötzlich in eine Militärärztin verwandelt sah. [...] Die Kranken dort waren alle Kriegsverwundete. Deshalb musste ich einen neuen Beruf erlernen, den einer Chirurgin. [...] Ich habe auch gelernt bestimmte Operationen zu machen, die normalerweise von Chirurgen durchgeführt werden, und Erfahrung gewonnen, infizierte Frakturen zu behandeln. [...] Auch kümmerte ich mich um Bluttransfusionen, die den Verwundeten direkt gegeben wurden. Spender waren das Spitalpersonal und Verwundete auf dem Weg der Besserung.“

Letztendlich konnte sie aber auch ihre berufliche Erfahrung als Kinderärztin einsetzen: „Für die Kinder haben wir eine Ambulanz eingerichtet, in der ich den kleinen Kranken Ratschläge gegen die Mangelernährung, Infektionskrankheiten und Augenkrankheiten gab. Es gab nämlich einen großen Mangel an Ärzten für die Zivilbevölkerung, und es war ein großer Gewinn für die benachteiligten Kinder, die hier medizinische Hilfe bekommen konnten.“ Neben der ärztlichen Versorgung der Verwundeten



Die Krankenschwestern Paula Draxler und Gundl Steinmetz, die Pharmazeutin Renée Dürmayer und die Röntgenassistentin Liselotte („Goldy“) Matthèy-Guenet (von links).

spielten aber auch Debatten zur politischen Lage eine nicht unbedeutende Rolle. Anna Peczenik, die in einem Spitalzug an der Aragón-Front tätig war und dann als Krankenschwester dem Spital in Murcia zugeteilt war, ergriff die Initiative und organisierte Vorträge zu aktuellen und gesellschaftspolitischen Themen.

Benicàssim

Der deutsche Arzt Günter Bodek „entdeckte“ im Dezember 1936 den an der Mittelmeerküste gelegenen Badeort Benicàssim. Die Ferienvillen des Bürgertums aus Valencia waren von ihren Besitzern verlassen worden, da der Ort in der republikanischen Zone lag. Bodek brachte beim Generalstab in Albacete den Antrag ein, die verlassenen Villen als Erholungszentrum für die internationalen Freiwilligen zu nutzen. Im März 1937 wurden die ersten zehn Häuser bezogen.

Ab Mai 1937 wurde auch ein Spital eingerichtet. Im vormaligen Hotel „Vorar“ befanden sich die Zentralküche und auch ein Operationssaal. Die österreichische Kinderärztin Fritzi Brauner assistierte dem tschechischen Chirurgen Bedřich Kisch – Bruder des Schriftstellers Egon Erwin Kisch – bei Operationen. Weitere medizinische Einrichtungen waren ein zahnärztlicher Dienst, ein TBC-Pavillon und auch einer für Infektionskrankheiten. Im Jahr 1937 wurden

7.575 Verwundete und Kranke in den zu Beginn zehn Villen und letztendlich bis auf etwa 50 erweiterten Gebäuden des Küstenorts behandelt.

Fritzi Brauner betreute neben ihrer Tätigkeit als Ärztin mit ihrem Mann Alfred ein Heim für spanische Waisenkinder. Das Zentrum verfügte auch über ein Kulturhaus mit Bibliothek. Schriftsteller wie Ernest Hemingway, Egon Erwin Kisch, Erich Weinert und Willi Bredel hielten sich zeitweilig in Benicàssim auf, Ernst Busch und Paul Robeson sangen dort für die Verwundeten.

Ab Herbst 1937 kam es vermehrt zu faschistischen Bombardements in der Region von Benicàssim und in weiterer Folge auch vom Meer aus zu Angriffen durch italienische Schiffe. Mit dem Vorrücken der Franco-Truppen musste schließlich die Evakuierung vorbereitet werden. Fritz Jensen, der zu dieser Zeit Leiter des Spitalszentrums war, organisierte von Mitte März bis Anfang April 1938 den Transport der Verwundeten. In insgesamt vier Spitalszügen wurden 800 zum Teil schwer Verletzte nach Barcelona gebracht. Der Internationale Sanitätsdienst war bereits von Albacete nach Barcelona verlegt worden und richtete im nördlichen Katalonien mit den ebenfalls evakuierten ÄrztInnen und KrankenpflegerInnen des SSI Spitäler für die Aufnahme der internationalen Kämpfer ein.

Die Villen von Benicàssim waren zur Zeit ihrer Nutzung durch die Interbrigaden nach führenden Vertretern der internationalen Arbeiterbewegung umbenannt worden. Guillem Casañ Ferrer ist es zu verdanken, dass seine Forschungen heute Grundlage für das öffentliche Gedenken an die Anwesenheit der internationalen Freiwilligen sind. An der Strandpromenade sind erklärende Tafeln zur Geschichte der einstigen Villen und ihrer Nutzung während des Spanienkriegs wie auch ein Gedenkstein aufgestellt.

Benissa

In diesem ebenfalls auf einer Anhöhe an der Mittelmeerküste nördlich von Alicante gelegenen Ort wurde im Franziskanerkloster ein Spitals- und Rehabilitationszentrum eingerichtet. Geleitet wurde es ab September 1937 vom Wiener Arzt Hans Kaiser, der davor an der Südfront eingesetzt war und nach einer Typhuserkrankung im Spital des SSI in Murcia behandelt wurde. Mit seiner Frau Dora, die dort Oberschwester war, wurde er nach Benissa versetzt, wo im Februar 1938 die gemeinsame Tochter Juanita geboren wurde. Nachdem Dora Kaiser

mit ihrem Baby nicht mehr als Krankenschwester arbeiten konnte, betreute sie den von ihr für die Dorfbevölkerung organisierten Kindergarten „Solidaridad“.

Der Lokalhistoriker Robert Llopis widmet sich seit vielen Jahren der Erforschung der Interbrigadisten in Benissa und konnte gemeinsam mit dem lokalen Kulturverein zahlreiche Erinnerungsprojekte realisieren. So trägt eine kleine Parkfläche neben der Hauptstraße den Namen „Parc dels Internacionals“ und ist auch Ort für ein Denkmal, das den dreizackigen Stern der Internationalen Brigaden darstellt. Der Platz neben dem Franziskanerkloster, auf dem sich ein Kinderspielplatz befindet, wurde nach Dora und Hans Kaiser benannt.

Nach einem kurzen Einsatz im nahegelegenen Dénia war Dora Kaiser ab Mai 1938 als Krankenschwester im Spital Vic in Katalonien tätig. Hans Kaiser arbeitete als Arzt des 12.-Februar-Bataillons an der Ebro-Front. Beide konnten nach Ende des Spanienkriegs nach Großbritannien emigrieren.

Zeitschrift des Sanitätsdienstes

Ayuda Médica Internacional (AMI, Internationale Medizinische Hilfe) war eine für die Mitarbeiter des SSI herausgegebene Zeitschrift, für deren Redaktion Auguste (Gusti) Jirku verantwortlich war. Sie war eigentlich Journalistin und Schriftstellerin, hatte aber im Ersten Weltkrieg Erfahrung als Krankenschwester in Wiener Kriegsspitälern gesammelt und war ab Februar 1937 im Sanitätsdienst der Spitäler in Albacete, Valencia und Murcia.

Über ihre Tätigkeit in Murcia berichtet sie in ihrem unter dem Namen Gusti Stridsberg veröffentlichten autobiographischen Roman „Menschen, Mächte und ich“: „*Vier Spitäler der Internationalen Brigaden, von Ärzten und Ärztinnen aller Nationalitäten geleitet, nahmen ungefähr 1800 Verwundete auf. [...] Niemals früher, niemals später habe ich so viele Idealisten, Menschen mit brennender Liebe zum Menschen, vereinigt gesehen, wie im Internationalen Sanitätsdienst. [...] Ich wurde dem größten chirurgischen Spital zugewiesen, das im Hause der Universität untergebracht war. [...] Meine Arbeit war auf den Operationssaal konzentriert. Ich gab Narkosen. [...] Aber meine heimliche, private Arbeit, von der lange Zeit niemand wusste, war eine andere: zwischen zwei Uhr und vier Uhr morgens stand ich leise auf, um Nurse Elizabeth nicht zu wecken, und ging durch die Säle. Während dieser*

Stunden hatten oft die Injektionen des Abends und die Schlafmittel zu wirken aufgehört, und die Verwundeten erwachten in Schmerzen und ängstigten sich. Wer wußte nicht, wie quälend die Gespenster der Nacht sind? Wie jedes Problem ins Unendliche wächst? Wie der Körper den Offensiven des Schmerzes ausgeliefert ist in seiner Verlassenheit? Es war erstaunlich, wieviel einige Worte im rechten Augenblick bedeuten konnten. Manchmal durfte ich den Schwerverwundeten eine extra Morphiuminjektion geben, das war nicht leicht, denn unsere Apothekerin bewachte streng den sehr begrenzten Vorrat. Es waren seltsame Gespräche während jener Nächte, Gespräche mit französischen Arbeitern, die sich nach der Familie sehnten, mit jungen Spaniern – Sechzehnjährigen –, die um ihre Eltern und Geschwister in den faschistischen Provinzen bangten und geflüchtet waren, um gegen Franco zu kämpfen; mit deutschen und österreichischen Intellektuellen, die nachts von ihren Problemen gequält wurden; mit Juden, die lieber im Kampf als in Konzentrationslagern sterben wollten. Wenn ich gegen fünf Uhr morgens meine Runde beendet hatte, schlich ich in mein Zimmer zurück, wo Nurse Elizabeth friedlich schlief, und warf mich aufs Bett.“

Nach einer Erkrankung an septischer Angina konnte Gusti Jirku ihre Tätigkeit als Krankenschwester nicht fortsetzen, und man erinnerte sich ihrer journalistischen Fähigkeiten. Für die Reportagen in der Zeitschrift AMI interviewte sie nicht nur MitarbeiterInnen des Sanitätsdienstes in den Spitälern, sondern verfasste auch Berichte über den medizinischen Dienst an der Front. In ihrem vorhin erwähnten Roman erzählt sie, wie sie mit dem jugoslawischen General Čopić und Egon Erwin Kisch an der Jarama-Front ihre ersten Bombenflugzeuge erlebte:

„Fürchtest du dich nicht?“ fragte Čopić, als wir in unsere Schützengräben hinunterstiegen, um die jugoslawischen Freiwilligen zu begrüßen. „Nein ich fürchte mich gar nicht“, sagte ich, „aber ich möchte wissen, was dieses seltsame Pfeifen bedeutet, wie das Schwirren von Insekten, z-z-z immerzu?“ „Das sind Kugeln, Franzi!“ „Gewehr-kugeln?“ Ich spürte plötzlich ein bohrendes Unbehagen in der Magengegend. Bevor ich denken konnte, hatte Čopić mich und sich selber zu Boden geworfen. „Junkers“, murmelte er lakonisch. Von weit her hörte ich zum ersten Mal den dumpfen Donner aufschlagender Bomben. „Sie fliegen Richtung Valencia – steh auf!“ Ich stand auf,



Der Arzt Hans Kaiser aus Wien mit spanischen Kindern in Benissa.

schüttelte den Staub aus meinem Mantel und zündete mir eine Zigarette an.

Die Einnahme Valentias durch die Franco-Truppen bedeutete das Ende der dort gedruckten Zeitung AMI. Jirku war auch Herausgeberin der in Spanien 1938 erschienenen Bücher „Kampf dem Tode. Die Arbeit des Sanitätsdienstes der Internationalen Brigaden“ und „Wir kämpfen mit! Antifaschistische Frauen vieler Nationen berichten aus Spanien“. Im Juni 1938 wurde ihr von Dr. Franek (Franciszek Krieger), dem Leiter des Sanitätsdienstes der 45. Division, mitgeteilt, dass die Internationale Hilfe umorganisiert werden müsse und ausländische Frontärzte, chirurgisches Frontpersonal und Operationsschwestern in Spanien bleiben sollten. Auf geheimen Wegen wurde Gusti Jirku über die Pyrenäen nach Frankreich gebracht. Dort schrieb sie Feuilletons für die „Pariser Tageszeitung“ und emigrierte 1939 nach Schweden.

Letzte Einsätze des SSI

Die Mehrzahl der Ärzte und Sanitäter waren während der Ebro-Kämpfe militärischen Einheiten der Internationalen Brigaden zugeteilt. Der Wiener Arzt Heinrich Kent war Leiter des nördlich von Barcelona gelegenen Spitals in Mataró, wo auch die Ärztinnen Fritzi Brauner und Anja Hammermann, der Arzt Ignaz Bauer sowie die Krankenschwestern Steffi Bauer, Paula Draxler und Lisa Gavrič ihre letzte Wirkungsstätte im Internationalen Sanitätsdienst hatten. Belegt ist, dass die Krankenschwestern Dora Kaiser und Goldy Matthèy-Guenet im Spital in Vic, Gusti Guttmann in S'Agaró waren, wo auch Walter Freudmann nach mehreren Einsätzen als Frontarzt seine letzte Station in Spanien hatte.

Mit dem Rückzug der Internationalen Brigaden von der Front im September 1938 wurden die Frauen nach Frankreich evakuiert. Für die meisten Männer führte nach den Demobilisierungslagern in Katalonien der Weg vorerst in die französischen Internierungslager, im besten Fall in die Emigration.

Widerstand und Exil nach Spanien

Fritz Jensen konnte im Jänner 1939 nach Frankreich gelangen und über Paris nach Großbritannien. Im Mai 1939 organisierte er den Einsatz einer Gruppe ehemaliger Ärzte und Ärztinnen des Internationalen Sanitätsdienstes – der auch Walter Freudmann, Heinrich Kent und seine spätere Frau Edith angehörten –, die in China ihren Kampf beim Chinesischen Roten Kreuz im Befreiungskrieg gegen die japanischen Besatzer fortsetzten. Jensen kehrte 1948 nach Wien zurück und war zeitweilig Leiter des Kulturreferats der KPÖ. Ab 1953 war er Korrespondent der *Volksstimme* in China und kam im April 1955 auf dem Flug zur Bandung-Konferenz bei einem Bombenanschlag ums Leben.

Emanuel Edel war in den französischen Internierungslagern in Gurs und Le Vernet, wurde dann in das Spezialgefängnis von Castres überstellt, von wo er flüchten konnte. Unter dem Decknamen Roger Dumaine reihte er sich in die französische Widerstandsbewegung FTPF (*Franco-Tireurs et Partisans Français*) ein. Nach der Befreiung Frankreichs war er bis Kriegsende im Österreichischen Freiheitsbataillon in Jugoslawien. Goldy Matthèy-Guenet, die Schweizer Staatsbürgerin war, ging mit der CSS (*Centrale Sanitaire Suisse*), einer humanitären

Schweizer Hilfsorganisation, zur Partisanenarmee nach Jugoslawien.

Lisa Gavrič und Anni Peczenik kehrten mit falschen Papieren ausgestattet nach Österreich zurück und wurden als französische Fremdarbeiterinnen getarnt im antifaschistischen Widerstand aktiv. Mela Ernst und Paula Draxler waren in Frankreich und Gundl Steinmetz in Belgien in der Widerstandsbewegung. Alle diese fünf ehemaligen Krankenschwestern des SSI wurden im Zuge dieser Aktivitäten verhaftet. Draxler wurde in Paris verhaftet und kam beim Verhör durch die Gestapo ums Leben. Peczenik wurde im Zuge ihrer Kuriertätigkeit zwischen Wien und Paris verhaftet, ins Konzentrationslager Ravensbrück verbracht und im Dezember 1944 im KZ Buchenwald ermordet. Gavrič und Ernst überlebten ihre Verhaftung und Einlieferung ins KZ Ravensbrück. Steinmetz, die in Brüssel im Widerstand war, wurde aufgedeckt und bei einem Fluchtversuch von einem Gestapobeamten angeschossen. Unter falschem Namen in ein Spital in Bonn eingeliefert, verlor die Gestapo ihre Spur, und sie konnte 1945 nach Wien zurückkehren. Gusti Guttmann wurde in mehreren Internierungslagern in Frankreich festgehalten und im Mai 1944 nach Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurde.

Quellen und Literatur:

Spanienarchiv im DÖW, Personendossiers.
Guillem Casañ Ferrer: Las villas de Benicàssim, un espacio hospitalario para las Brigadas Internacionales (Guerra Civil 1936–1939), in: Cristina Escrivà Moscardó, Juan Carlos Colomer Rubio (Ed.): Las brigadas internacionales en Benicàssim. Valencia 2014, S. 23–44.
Irene Filip: Voluntarias Internacionales de la Libertad. 34 Österreicherinnen gegen Franco, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, 23. Jg. (2016) Nr. 3, S. 1–4.
Francisco Fuster Ruiz: El Servicio de Sanidad de las Brigadas Internacionales. Albacete 2018.
Lisa Gavrič: Die Straße der Wirklichkeit – Bericht eines Lebens. Berlin 1984.
Hans Landauer: Österreicher im Sanitätsdienst der spanischen Volksarmee 1936–1939, in: DÖW (Hg.): Jahrbuch 1989. Wien 1989, S. 105–116.
Hans Landauer (in Zusammenarbeit mit Erich Hackl): Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936–1939. Wien 2008. Aktualisiert auf der Website des DÖW abrufbar.
Marie Langer: Von Wien bis Managua. Wege einer Psychoanalytikerin. Freiburg i. Br. 1986 (Neuaufgabe: Während die Welt brennt, kann man nicht dasitzen und seinen Nabel betrachten, hg. von Ulrike Schmitzer. Wien 2026).
Gusti Stridsberg: Menschen, Mächte und ich. Hamburg 1961.